

## Rheinland-Pfalz

bearbeitet von Kurt Frein

### Burgschwalbach

Die Burg liegt etwa 10 km südlich von Diez über der gleichnamigen Ortschaft in einem Seitental der Aar etwas abseits der Bundesstraße 54, nahe der Grenze zum Bundesland Hessen. Eigentümer ist das Land Rheinland-Pfalz/Generaldirektion Kulturelles Erbe (Direktion Burgen Schlösser Altertümer). Sie gehört zu den besterhaltenen und architektonisch bedeutendsten Burgen in diesem Bundesland.

Begonnen wurde der Bau zu Burgschwalbach kurz nach der Mitte des 14. Jahrhunderts; er zeichnet sich durch eine sehr regelmäßige Konzeption aus (Luthmer<sup>1</sup> spricht von einer geradezu „akademischen Regelmäßigkeit der Raumverteilung“), die – anders als die meisten Burgen in den rheinischen Mittelgebirgen – neben der Ausrichtung auf eine mögliche Angriffsseite nur wenig Rücksicht auf die natürlichen Gegebenheiten nimmt, sondern den geforderten Raum notfalls mit hohem Aufwand und tief hinabreichenden äußeren Ringmauern durchsetzt. So bildet etwa die Westecke des Berings, obwohl die natürliche Erdoberfläche hier stark abfällt, einen beinahe exakten rechten Winkel, sodass aus dieser Perspektive die Unterburg fast als regelmäßiges Quadrat erscheint (Abb. 2, der Bereich auf Abb. 7 rechts oben).

Die bisher in der Literatur vertretene Auffassung<sup>2</sup> ging mehrheitlich davon aus, dass um 1368–1371 mit dem Bau begonnen worden sei. Aufgrund dendrochronologischer Befunde, die während der seit mehreren Jahren andauernden Sanierungsmaßnahmen gewonnen werden konnten, ist jedoch von etwa 1354/1355 auszugehen<sup>3</sup>. Diese Erkenntnis gewinnt vor allem im Hinblick auf die Zusammenhänge mit anderen Bauten der Region an Bedeutung, namentlich der Burg Reichenberg über einem Seitental des Rheins unweit von St. Goarshausen. Beide gehörten zur Zeit ihrer Errichtung zur Niedergrafschaft Katzenelnbogen, deren maßgebliche Exponenten damals die gräflichen Brüder Wilhelm II. und Eberhard V. waren.

In einer Teilungsurkunde vom 29. Juni 1352 hatten die Brüder ihre Ländereien und insbesondere detailliert die Burg Reichenberg untereinander aufgeteilt, wobei für den späteren Erbauer von Burgschwalbach eine Nutzungsbefugnis des noch auszubauenden Westteils der Burg Reichenberg vorbehalten blieb. Genau dieser Teil der Burg Reichenberg wurde jedoch entgegen der Planung des Vaters und Gründers der Burg (Gf. Wilhelm I. von Katzenelnbogen) niemals weiter ausgebaut, was zu der „merkwürdigen“ Endgestalt jener Burg führte<sup>4</sup>. Die Erbauung von Burgschwalbach kurz nach dem Zeitpunkt der Teilung wirft ein Licht auf die Reichenberger Situation, wobei offen bleiben kann, ob die bisher in der Literatur vertretene Meinung



zutrifft, Wilhelm II. habe mit dem Ausbau der Ostgruppe von Reichenberg seinen Bruder Eberhard „austricksen“ wollen oder ob Graf Eberhard aus eigenem Entschluss das Interesse an einem „Kondominium“ auf Reichenberg verloren hatte. Verf. hält das Letztere für wahrscheinlicher, denn Burgschwalbach verkörpert offensichtlich das Bemühen, im Kreis der durchweg anspruchsvollen Bauten der Grafen von Katzenelnbogen einen neuen eigenständigen Höhepunkt zu schaffen. Zudem waren die Bauten der Osthälfte von Reichenberg schon vor der Teilung entstanden.

Im 16. Jahrhundert gelangte Burgschwalbach in den Besitz der Nassauer Grafen, wurde bis in das 18. Jahrhundert baulich genutzt und unterhalten, um 1800 jedoch aufgegeben und dem Verfall überlassen.

Zur Zeit, in der Wilhelm Dilich die bekannten Aufmaße mehrerer Burgen der ehemaligen Niedergrafschaft Katzenelnbogen schuf, gehörte Burgschwalbach nicht mehr den Landgrafen von Hessen als Erben der Katzenelnbogen. Deshalb existieren leider auch keine vergleichbaren Bauaufnahmen, aus denen sich eine genauere Kenntnis des mittelalterlichen Zustands ableiten ließe –

Abb. 1. Burgschwalbach von Süden 1971.



Abb. 2. Burgschwalbach 1974 von Westen, schon mit Dach und Zinnen auf dem Saalbau, aber noch vor dem Innenausbau, der nicht vor 1980 tatsächlich durchgeführt worden ist.

Abb. 3. Inneres des Saalbaus gegen den Hof 1980.

Abb. 4. Burgschwalbach von der „Angriffsseite“ (Nord und Nordost), vor dem Bergfried die dreieckige schildmauerartige Verstärkung (Foto: 1995).



etwa hinsichtlich der Frage, ob Burgschwalbach über dem Saalbau steile Dächer hatte oder doch analog zu Reichenberg eine schützende Erdaufschüttung über der mächtigen Längstone.

Jedenfalls wurde ab den frühen 1970er-Jahren ein Ausbau des (zuvor völlig leeren) Saalbaus (Abb. 3) beschlossen und durchgeführt, bei dem ein hohes gotisierendes Dach hinter einer neu angelegten gezinnten Brüstung mit einer Art Wehrgang („Grabendach“ – vgl. Abb. 7) entstanden ist (Abb. 1 zeigt den Zustand, wie er – abgesehen von lediglich konservierenden Maßnahmen – zuletzt überkommen war). Der gesamte Innenraum wurde für gastronomische Zwecke ohne Rücksicht auf die historischen Gegebenheiten neu gestaltet. Ziel war u. a. der Rückbau der „störenden“ Gaststättenerweiterung im südöstlichen Zwingerbereich (Pultdach links über dem äußeren Tor auf Abb. 1, vgl. auch

Abb. 7 u. 8).<sup>5</sup> Die zugehörige allgemeine Tagesgaststätte war zuvor im zweiflügeligen Torhaus über dem inneren Tor untergebracht (Abb. 1 Vordergrund, Abb. 8 am linken Rand der Kernburg).

Die Nutzung durch Pächter als Gaststätte erwies sich über die nachfolgenden Jahrzehnte nur mäßig bis gar nicht erfolgreich; seit Jahren ist nun wegen der laufenden Bauarbeiten der Betrieb stillgelegt. Die Wiedereröffnung wird wohl noch eine Weile auf sich warten lassen<sup>6</sup>; inzwischen hat man auch erkannt, dass die Tagesgaststätte an ihrer früheren Stelle besser untergebracht war. Den „verlorenen“ historischen Innenraum des Saalbaus wird das aber nicht zurückbringen.

Trotz des im Gesamtbild solide erscheinenden Zustands hatten sich vor allem an den bei den jüngeren Maßnahmen der letzten Jahrzehnte noch ausgesparten Teilen der Anlage (Bergfried mit anschließen-

Abb. 5. Burgschwalbach, Luftaufnahme von Nordosten (Foto: 10. September 2018).



den Mauerbereichen, äußere Ringmauer, Kapelle) zunehmend Schäden, auch vereinzelt Abstürze von Mauerteilen gezeigt, die zu den nun seit bald einem Jahrzehnt andauernden Arbeiten führten.

Dabei galt es – ähnlich der bekannten Problematik einiger Bereiche der Marksburg – tiefer ausgewaschene und gelockerte Fugen zu stabilisieren, was letztlich zu einer Art flächigen Verputzes bzw. Schlämme Anlass gab, womit das bisher vertraute Bild ganz wesentlich verändert wurde. Prinzipiell wird man die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens bei gegebener Veranlassung nicht in Abrede stellen wollen, besonders wenn großflächige Bereiche betroffen sind. Bei der Marksburg wurde dies in den 1990er-Jahren trotz anfänglich entgegenstehender Haltung der Landesdenkmalpflege letztlich akzeptiert, wobei man sich dort aber entschieden hat, an einigen Baukörpern das historische Putzbild, teilweise mitsamt historischer oder doch zumindest analoger Farbfassung so weit als möglich nachzustellen. Dilichs Aufnahmen aus dem frühen 17. Jahrhundert waren dabei ein hilfreicher Ausgangspunkt, wenngleich der eine oder andere Anachronismus aufgrund der veränderten Bauzustände nach Dilichs Zeit hingenommen werden musste. Eine vergleichbare Dokumentation lag für Burghausen natürlich nicht vor (Derartiges stand vermutlich auch nicht zur Debatte). Beim Bergfried zeigt sich jetzt eine mehr egalisierende, bei der vorgebauten schildmauerartigen Verstärkung und den schon behandelten Ringmauerstrecken über der Ortslage eine stärker oberflächenorientierte Überdeckung ohne „Endputz“ (Abb. 5). Jedenfalls wahrt die Front der besagten Vormauer besser als der Bergfried die Erinnerung an die „alte“ vertraute „Optik“ und dürfte auch gefälliger patinieren als der Bergfriedschaft darüber.

Letzterer zeigt aus der Nähe gut erkennbar die Abschnitte der Ausführung in Gestalt von acht horizontalen „Tagewerks-Ringen“ bis unter den Bogenfries, die bandartig um den Turm herumlaufen, noch betont von gut sichtbar ausgesparten Gerüstholzlöchern<sup>7</sup>. Hat hier die ausführende Firma zunächst noch „geübt“? Das Fallrohr für die Entwässerung der Wehrplatte begleitet die Ostseite des Turms fast über die gesamte freistehende Höhe (Abb. 6).

All dies mag man je nach Einstellung zur Frage des optischen „Alterswerts“ eines Baudenkmals gut heißen oder doch zumindest hinnehmen, befremdlich wirkt jedoch in jedem Falle die überraschende Abdeckung sämtlicher, den Turm umgebender Mauerteile mit einer Stehfalz-Blechabdeckung. Deren scharfe Kanten zeigen sich nicht nur im Luftbild, sondern durchaus auch dem „erdgebundenen“ Betrachter, da man mit wenigen Schritten auf den vielbesuchten Wanderparkplatz direkt oberhalb der Burg gelangt. Schon für den aufmerksamen Ankommenden auf der Zufahrtsstraße, aber auch aus dem unmittelbaren Umfeld der



Abb. 6. (oben) Aufnahme vom Gegenhang oberhalb der Burganlage (Foto: 10. September 2018).

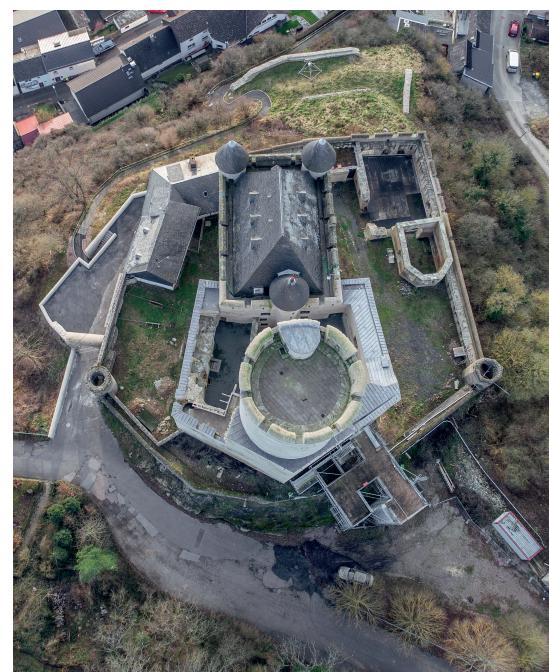


Abb. 7. (links) Senkrechtaufnahme, erkennbar der Umfang der Blechabdeckungen auf den höheren Mauern (Foto: 14. Januar 2018).



Abb. 8. Schrägaufnahme am 14. Januar 2018. Im Vordergrund hinter dem kleinen Rundturmchen der Bereich, der früher von dem Pultdach der Gaststättenerweiterung überdeckt war, im Anschluss die beiden Dächer des Torhauses, in das die Gaststätte nun wieder einziehen soll.

Burg zeichnen sich die horizontalen Überstände fremdartig und überexakt gegen den Himmel ab. Auf der dreieckigen Vormauer an der Angriffsseite steht der Turmschaft scheinbar wie ein überdimensioniertes Butterfass<sup>8</sup> auf einem Blehdach. Die zuvor als Einheit wahrgenommene Hauptfront wirkt aufgrund der optischen Zerteilung nun wie ein klotzartiger Baukörper unten und ein darauf aufsitzender quasi eigenständiger Turm (Abb. 5). Die derzeit (Herbst 2018) noch umfanglich eingerrüsteten Ringmauern um die nordöstliche Seite der Anlage (Abb. 5) sollen dem Vernehmen nach wie die bereits fertiggestellten Ringmauer-Abschnitte über dem Tal keine derartigen Bleche erhalten, sondern mit halbrund gemauerten Kronen gegen Wassereintritt geschützt werden.

Die Blechabdeckungen sind sicher gut gemeint, unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten allerdings wären weniger fremdartige, dem noch immer und auch in Zukunft „teilruinösen“ Zustand des Wehrbauteils angemessene Mauerabschlüsse wünschenswert gewesen. Generell darf diese Methode bei Ruinenanierungen keine Schule machen, zumal die heutigen Möglichkeiten der Luftbildfotografie keineswegs nur wenigen Auserwählten zur Verfügung stehen. Aus dieser Perspektive müssen auch sehr zahlreiche ältere Ruinenicherungen in Rheinland-Pfalz und weit darüber hinaus inzwischen als deutlich „suboptimal“ im Interesse einer sensiblen und behutsamen Behandlung betrachtet werden. Der schon um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert formulierte Grundsatz, die beste Restaurierung einer (Burg-)Ruine sei die, von der man hinterher kaum etwas sieht, sollte im Interesse der Authentizität der Monamente wieder stärker zur Geltung kommen<sup>9</sup>. Er wird allzu oft aber gegenüber den Bedürfnissen nach Nutzung, umfassender Besucher-Sicherheit (letzteres häufig im Bereich von Bauteilen, deren Zugänglichmachung zum Verständnis der Anlage oder „wegen der Aussicht“ schlicht nicht notwendig gewesen wäre) und Kostenvermeidung hintangestellt.

Insgesamt wird Burgschwalbach nach Abschluss aller Maßnahmen für sehr lange Zeit zumindest dem sensiblen Betrachter schon aufgrund der einheitlichen dominant-hellen, blassgelblichen Farbe der Schlämme eher wie ein ganz frisches „Präparat“ erscheinen; die zahlreichen unübersehbaren Veränderungen, Glättungen und Zutaten nehmen der Burg ein Stück weit ihre vorher spürbare zeitliche „Entrücktheit“ und Monumentalität. Die Unterordnung der historischen Substanz unter die Interessen von Nutzung und Pflegeleichtigkeit seit der Entscheidung für deren Ausbau Ende der 1960er-Jahre bedeuten im Falle dieser außergewöhnlichen Burg in der Gesamtschau einen großen Verlust, der auch mit vielleicht besserem wirtschaftlichen Erfolg dessen, was künftig in der Burg stattfinden wird, nicht aufzuwiegen ist.

Die insoweit entscheidenden Weichenstellungen sind aber leider schon vor rund fünfzig Jahren erfolgt. Zitat aus „Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz“, Jahresberichte 1968–1973, Mainz 1974, S. 146: „Die unplanmäßige Verbauung weiter Teile der Burg soll rückgängig gemacht werden. Die im Zwinger befindliche Gaststätte mit Saal wird in den Palas gelegt, eben auch um diesen künftig zu nutzen und damit zu erhalten ...“

## Anmerkungen

Alle Fotos stammen vom Verfasser.

- <sup>1</sup> Ferdinand Luthmer, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Lahngebiets, Frankfurt/Main 1907, S. 236 f.
- <sup>2</sup> Vgl etwa Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Rheinland-Pfalz, Darmstadt 1985 unter Ortsabschnitt Burgschwalbach, wohl nach Luthmer, Bau- und Kunstdenkmäler (wie Anm. 1).
- <sup>3</sup> Freundl. Mitteilung von Jutta Hundhausen, Landesdenkmalpflege, die die Arbeiten unter dem Aspekt der Bauforschung begleitet.
- <sup>4</sup> Zu den Details der Vorgänge und Urkunden betreffend Reichenberg sowie zu den Konsequenzen hinsichtlich der Baugeschichte Reichenbergs vgl. den Beitrag des Verfassers in „Burgen und Schlösser“ 2/2014, S. 78 ff.
- <sup>5</sup> Bereits kurz nach Realisierung fand die Maßnahme heftige Kritik aus denkmalpflegerischer Sicht – vgl. Ulf-Dietrich Korn, Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in Rheinland-Pfalz 1974. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1974/2, S. 143.
- <sup>6</sup> Zu Baukosten und Zeitbedarf: [http://www.nnp.de/lokales/limburg\\_und\\_umgebung/Sanierungsarbeiten-an-der-Burg-Schwalbach-verlaengern-sich-bis-2020;art680,2661425](http://www.nnp.de/lokales/limburg_und_umgebung/Sanierungsarbeiten-an-der-Burg-Schwalbach-verlaengern-sich-bis-2020;art680,2661425), zu den seitherigen Bauabschnitten (heute schon nicht mehr ganz aktuell): <http://www.burgschwalbach.de/galerie/9040/bauabschnitte.html>
- <sup>7</sup> Hier sollten dem Vernehmen nach die Nistmöglichkeiten für Vögel erhalten bleiben.
- <sup>8</sup> Dem Verfasser ist bekannt und bewusst, dass es bei historischen sog. Butterfasstürmen über dem Wehrgang des Basisturms Dächer, gelehnt an das aufsitzende Türmchen, gab und gibt, aber dies ist nicht derselbe Sachverhalt.
- <sup>9</sup> Dieser Grundsatz wurde glücklicherweise bei der umfangreichen Sanierung (2008–2014) der Burg Balduinseck in der Gemarkung Buch bei Kastellaun (Hunsrück) programmatisch verwirklicht, sodass deren hochinteressantes Turmhaus sich nach wie vor unverfälscht und unverstellt präsentiert. Vgl. Doris Fischer in „Balduinseck – Baugeschichte und Instandsetzung einer Burgruine im Hunsrück“ (Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, Aus Forschung und Praxis, Bd. 3, hrsg. von der Direktion Landesdenkmalpflege der GDKE), Petersberg 2018, S. 12 (19).

## Nassau

Über die seit längerem laufenden Maßnahmen im Bereich des äußeren Zwingers der landeseigenen Burg Nassau (Abb. 1) über Nassau an der Lahn wurde vom Verfasser in Heft 1/2018 der „Burgen und Schlösser“ bereits ausführlich berichtet. Die Arbeiten wurden 2018 fortgesetzt, insbesondere mit der Egalisierung der Mauerhöhen und der Herstellung neuer Mauerkronen in Gestalt der sog. Bischofsmütze. Diese Art des Mauerabschlusses ist in Ansehung des ursprünglichen Zustandes des gotischen Zwingerbereiches prinzipiell richtig. Ein Problem besteht indessen nicht zuletzt darin, dass geeignetes Steinmaterial offenbar nicht beschafft werden konnte oder dessen Beschaffung als zu aufwändig angesehen wurde. Die originale Ausführung war zuletzt Ende 2017 an einer kurzen Strecke der südöstlichen Schmalseite nach Entfernung des Bewuchses noch gut sichtbar (Abb. 2). Verwendet wurde der örtlich anstehende schieferige Bruchstein, der in den größeren Formaten eine schräge Sichtfläche aufwies, die in etwa dem Neigungswinkel der gewünschten „Dachform“ entsprach. Gemischt mit kleineren Formaten entstand so ohne Beachtung von Lagerfugen die im Wesentlichen „glatte“ Dachform der Mauerkrone. Mit nach oben hin immer kleiner werdenden Steinen wurde die Spitze des Daches ausgeformt.

Die Verwendung ausgesprochen gebietsfremden Steinmaterials mit der Tendenz zu quaderartigem Bruch hatte Ende 2017 bereits zu einer Ausführung der nordöstlichen Längsseite (Stadtseite) des Zwingers geführt, die seitens der Verantwortlichen (Staatsbauverwaltung und Denkmalpflege) nicht gebilligt wurde und deren Neuherstellung gefordert wurde (vgl. den o. g. Beitrag mit Abbildungen des vorgefundenen Zustands). Im Laufe des Jahres 2018 wurde diese Mauerstrecke daher neu ausgeführt (Abb. 3).

Die „Bischofsmütze“ hat nunmehr sieben statt vorher sechs „Stufen“ (einschließlich Deckstein), daher etwas schmalere Mörtelstreifen und scheint insgesamt etwas steiler zu sein. Ziemlich mächtige Steine bilden nun die „Spitze“ der Dachform. Eine auch nur annähernde Ähnlichkeit mit dem originalen Zustand ist nicht festzustellen.



Das vorgefasste Ziel der kompletten Neuherstellung einer bischofsmützenartigen Mauerkrone wurde konsequent zu Ende geführt. Die wenigen Meter der originalen Bischofsmütze auf der süd-



Abb. 1. Burg Nassau, nordöstliche Längsseite (Stadtseite). Links der teilweise eingerüstete Zwingerbereich, in dem auch die in 2018 laufenden Maßnahmen stattfinden (Foto: 16. Oktober 2017).



Abb. 2. Detail der Mauerkrone („Bischofsmütze“) der südöstlichen Zwingermauer (Foto: 18. Okt. 2017).



Abb. 3. Zwingermauer auf der nordöstlichen Längsseite (Stadtseite), aufgenommen am 10. September 2018.

Abb. 4. und 5. Operation gelungen – Patient tot: Südöstlicher Verlauf der Zwingermauer, links aufgenommen am 19. März 2017, rechts am 10. September 2018.

Abb. 6 u. 7.  
Aufsatztürmchen  
vorher – nachher:  
(Fotos: 19. März 2017 und  
10. September 2018).



östlichen Schmalseite sind nunmehr verschwunden (Abb. 4 u. 5)<sup>1</sup>.

Die spärlichen Reste eines Aufsatzturms am Übergang zur stadtsitzigen Längsmauer des Zwingers zeigen sich nun als eine Art quadratischer Block in Quaderbauweise, dessen Material sich nach Farbe und Format wenig z. B. von den derzeit neu errichteten Stützmauern der Bahntrasse längs der B 42 im Rheingau unterscheidet (Abb. 6 u. 7).

Wie letztlich die Sicherung des Schalenturms an der Südspitze des Zwingers ausfallen wird, kann zur Zeit wegen des Stands der Arbeiten und der noch stehenden Gerüste nicht beurteilt werden. Immerhin gibt die bisherige Ausführung der Mauerkrone Anlass zu positiverer Erwartung. Es wurde an der Mauerkrone jedenfalls kein so auffällig fremdartiges Steinmaterial verwendet, stattdessen lediglich in vertretbarer Weise mit Mörtel fixiert (Abb. 8).

Die Öffnung des Zwingerbereiches, für den sich das allgemeine Publikum (und leider auch jahrzehntelang die hausverwaltenden und bauverantwortlichen Institutionen) erkennbar nicht interessierte(n) und den beim Besuch der Burg vermutlich kaum jemand vermisst hat, ist sicher keine zwingende Notwendigkeit zur „Evaluation“ der Burg Nassau in ihrem seit den 1970er-Jahren entstandenen Zustand. Unter diesem Gesichts-

punkt ist eine „besuchersichere“ Herrichtung mit den damit zusammenhängenden Konsequenzen für den Zwingerbereich keineswegs alternativlos. Wie bereits im genannten Beitrag in „Burgen und Schlösser“ 1/2018 angemerkt, sollte aus denkmalpflegerischer Sicht einer reinen konservierenden Sicherung des Vorgefundenen jedenfalls dann der Vorzug gegeben werden, wenn eine glaubwürdige und unauffällige Teilrekonstruktion mangels technischer Voraussetzungen (verfügbares Steinmaterial und Qualität der Ausführung) offensichtlich nicht erzielbar ist.

#### Anmerkung

Alle Fotos stammen vom Verfasser.

<sup>1</sup> Die originale Gestalt und Form der Mauerkrone ist nunmehr nur noch an der vom unteren Tor aufsteigenden Mauer des Torzwingers abzulesen, dort aber leider durch heftigen (Zement-)Mörtelverstrich aus den 1970er-Jahren ziemlich hässlich entstellt.

Abb. 8. Mauerkrone des Schalenturms (Foto:  
10. September 2018).

